

Redundanzen sind die dem Prinzip der geringsten Anstrengung widersprechenden sprachlichen Mittel zur Diversifikation der physikalischen Seite von Zeichen. Sie dienen letztlich der Maximierung von Klarheit, d. h. formale/morphosyntaktische Merkmalswerte werden durch Redundanzen eindeutig identifiziert oder zumindest eindeutiger als bei einer globalen Anwendung des Prinzips der geringsten Anstrengung. Kurz gesprochen: Einen eigenen Marker oder phonologischen Exponenten für den Akkusativ im Gegensatz zum (oft, aber nicht immer unmarkierten) Nominativ zu haben, ist zwar fürs System ‚anstrengender‘, befördert aber die klare Sicht auf die sprachsystematischen Dinge ungemein.

Syntax wird andererseits wesentlich von Merkmalsbeziehungen angetrieben, bei denen Instanzen *eines* Merkmals an *zumindest zwei* Einheiten eines komplexen Zeichens/Satzes auftreten. Für die letztendliche Interpretation ist jedoch *nur eine* Instanz der Merkmalskette relevant. In der neuesten generativen Tradition spricht man von der *interpretierbaren* und/oder *valuierten Merkmalsinstanz*. Beide Instanzen ‚physikalisch‘ zu markieren, ist abermals eine Redundanz, die dem Prinzip der geringsten Anstrengung zuwiderläuft. Kongruenzphänomene aller Art sind Beispiele für solche ‚anstrengenderen‘ grammatischen Verfahren.

Es stellt sich nun die berechtigte Frage, was all diese Überlegungen gerade mit dem Bairischen und dem Slawischen zu tun haben, noch dazu in verschränkter Form, die suggeriert, sie würden über zumindest kleine Strecken in trauter Zweisamkeit sprachlich ausschreiten. Nun verhält es sich so, dass die Baiern nicht alleine aufgrund ihres wohl von den *Boii* geliehenen Namens eine (ethnonymische) Verbindung zur slawischen Welt aufweisen – ebendiese *Boii* liehen ja auch Böhmen ihren Namen. Nein, das Bairische ist wie das Slawische an manchen Stellen durchaus über das übliche Maß der Klarheit und somit morphosyntaktischen Redundanzen verpflichtet. Dieser Drang zur sprachsystematischen Klarheit bricht sich bei den Baiern/Bayern manchmal auch in individualanarchistischer Form Bahn, wenn etwa der angesehene Linguist und Sprachphilosoph Karl Valentin vollkommen nachvollziehbar argumentiert, es müsse richtigerweise *Semmelnnködeln* heißen, bestünden diese doch in der Regel aus mehreren Semmeln – zumindest ist dies aus kulinarischer Sicht immer zu hoffen.

An dieser Stelle soll aber der Blick in erster Linie auf morphologische Redundanzen bei syntaktischen Beziehungen gelenkt werden, in Sonderheit auf solche zwischen mehr als zwei Elementen im Satz. Dafür bietet das Bairische, aber auch das Slawische zahlreiche Beispiele, wobei an dieser Stelle nicht alle gleichermaßen betrachtet werden können. So muss der interessante Fall der Komplementiererkongruenz, bair. ... *obsd ned du des mocha kansd*, unter den Teppich gekehrt werden (vgl. etwa Weiß 2005). Auch hier sind es drei (und damit mehr als zwei) Merkmalsinstanzen, die jeweils einen phonologischen Exponenten aufweisen, der dieselben Merkmalspezifizierungen repräsentiert.

Das Feld der Negation und letztlich auch jenes von Kasusmarkierungen bietet für die Illustration multipler Merkmalsketten vortreffliches Anschauungsmaterial. Hier sollen diese beiden Bereiche zum guten Ende hin anhand des Slawischen auch zusammengeführt werden.

Es ist nun keine große Neuigkeit, dass Varietäten des modernen Deutschen, hier wiederum insbesondere das Bairische, aber auch ältere Stufen des Deutschen die Mehrfachmarkierung von Negation ohne zwangsläufig aufhebende Wirkung kennen. Donhauser (1996, 1998b) hat schon aus sprachhistorischer Sicht berechtigterweise festgestellt, dass auch das Späthochdeutsche und das Mittelhochdeutsche in Bezug auf ihr Negationssystem mitnichten bloß als Übergangssystem zwischen einer strikt präverbalen (vielleicht klitischen, vielleicht präfixalen) Markierung *ni-* (später *en-*) und dem ‚adverbalen‘ *nicht* anzusehen ist. Umso mehr gilt das für die in dieser Hinsicht stabile Lage im Bairischen: ‚Bairisch‘ und in Sonderheit ‚Bayerisch‘ und ‚Übergang‘ ist nachgerade eine *contradictio in adiecto*. Es erübrigt sich aber zu sagen, dass sich das Althochdeutsche und das Bairische selbstverständlich insbesondere in Bezug auf die Negationsmarkierung unterscheiden (vgl. auch Jäger 2008).

Auch die slawischen Sprachen sind für die redundante Negationsmarkierung mit einem präverbalen Marker, meist *ne-*, und der Markierung von Indefinita, insbesondere Indefinitpronomina, meist mit *ni-*, bekannt, vgl. das russische Beispiel in (1). Dies ist durchaus vergleichbar mit der redundanten bairischen Negationsmarkierung wie in (2).

- |     |   |                 |                 |                  |
|-----|---|-----------------|-----------------|------------------|
| (1) | <i>Ni-kt-o</i>                              | <i>ni-k-omu</i> | <i>ni-č-ego</i> | <i>ne da-l-Ø</i> |
|     | NEG-jemand-NOM                              | NEG-jemand-DAT  | NEG-etwas-ACC   | NEG geb-PST-M    |
|     | ‚Niemand hat irgendjemandem etwas gegeben.‘ |                 |                 |                  |

- (2) *das koa Mensch de Jager koa Bier ned zoid hod.* (Bayer 1990: 19)

Im Gegensatz zum Bairischen kennen die slawischen Sprachen jedoch keine Restriktionen bezüglich diverser Interventionseffekte, die die Aus-

breitung der Negation (*negative spread*) verhindern würden. Für das Bairische hat Bayer (1990) z. B. eine Subjekt-Objekt-Asymmetrie festgestellt, die jedoch durch Scrambling aufgehoben werden kann, vgl. (3) (zu Details weiterer Restriktionen vgl. Bayer 1990 und Weiß 1999). Das Verb und damit negationsnähere interne Argument/Objekt ist nicht NEG-markiert und verhindert damit eine zweifache Markierung durch *ned* am Verb und *koa* am externen Argument/Subjekt. Im Russischen (und anderen slawischen Sprachen) ist solches nicht zu beobachten: Zwischen dem *ni*-markierten indefiniten Subjekt und dem präverbalen Negationsmarker können andere DPn ohne Probleme erscheinen, vgl. (4).

- (3) a. *\*das koa Hund an Bostboon ned beisd.*  
 b. *das an Bostboon koa Hund ned beisd.* (Bayer 1990: 20)
- (4) *Ni-kt-o student-am ne govori-l-Ø summu*  
 NEG-jemand-NOM Student-DAT:PL NEG sag-PST-M Summe-ACC:SG  
*stipendij-Ø.*  
 Stipendium-GEN:PL  
 ‚Niemand teilte den Studenten die Stipendiumsumme mit.‘

Die Unterschiede bezüglich der genannten Beschränkungen zwischen dem Bairischen und slawischen Sprachen sind wohl weniger auf spekulative Mentalitätsunterschiede zurückzuführen (hie der strengere Bai(y)er, da der dem Laissez-faire zugeneigte Slawe). Schon eher – auch wenn dies etwas trockener klingen mag – könnten sie zum einen durch die Position der Negationsmarker (russ. *ne*- einerseits und bair. *ned* andererseits) und/oder durch die Lizenzierungsrichtung des mit dem Verb verbundenen Negationsmarkers bedingt sein.

Bayers (1990) Analyse der Ungrammatikalität von (3a) basiert jedenfalls auf der Annahme, dass alleine das Objekt *an Bostboon* vom verbfinalen Negations-Verb-Komplex c-kommandiert wird, nicht aber das Subjekt *koa Hund*. Dies wäre aber eine der zwei möglichen Bedingungen für die Koindizierung der NEG-Marker am Verb und an der DP. Den slawischen verbalen NEG-Marker kann man hingegen als hierarchisch höheres Element ansehen, dessen syntaktische Anwendungsdomäne dementsprechend weiter wäre, weshalb auch keine Subjekt-Objekt-Asymmetrie auftritt.

Unabhängig von der oben nur angedeuteten Frage der Beschränkungen kann aber festgestellt werden, dass sowohl das Slawische als auch das Bairische Sprachen darstellen, die in Bezug auf die Satznegation mehrfache Merkmalsinstanzen in einer einheitlichen Merkmalskette zulassen und die entsprechenden syntaktischen Einheiten, die die Merkmalsinstanzen enthalten, auch morphologisch redundant markieren. Von

Zeijlstra (2004) werden – bei allen Unterschieden im Detail – slawische Sprachen *und* das Bairische dementsprechend brüderlich und schwesterlich als Sprachen mit strikter Negationskonkordanz angesehen.

Nun ist es so, dass Mehrfachinstanziierungen eines Merkmals nicht auf die Negation beschränkt sein müssen. So spricht beispielsweise Einiges dafür, dass Merkmalsinstanzen, die letztlich dem strukturellen Akkusativ zuzuordnen sind, an zumindest drei Elementen eines einfachen Satzes erscheinen können. Dies trifft etwa auf Fälle des von Jakobson (1936) so genannten ‚schwach regierten‘ Akkusativs zu, mit dem in vielen, typologisch sehr unterschiedlichen Sprachen durative Adverbiale markiert sind. Die Akkusativmarkierung an Adverbialen kann gleichzeitig mit einer Objekt-DP im Akkusativ wie in (5) oder im russischen Beispiel in (6) auftreten. Die vielleicht etwas gewagt klingende Behauptung wäre nun, dass es sich bei beiden Akkusativen um eine morphologisch redundante Ausbuchstabierung desselben morphosyntaktischen Merkmals handelt, das in einer komplexen Merkmalskette in mehreren Instanzen auftritt.

(5) *Veronika hat [den ganzen Vormittag] [den Artikel] bearbeitet.*

(6) *Pëtr-Ø [vs-ju noč'-Ø] čital-Ø [knig-u].*  
 Pëtr-NOM ganz-ACC:SG Nacht-ACC:SG les-PST-M Buch-ACC:SG  
 ‚Pëtr las die ganze Nacht im Buch.‘

Wie hat man sich dies nun vorzustellen? Zunächst wird in den jüngeren generativen Modellen davon ausgegangen, dass der strukturelle Akkusativ unter ähnlichen Bedingungen lizenziert wird wie der strukturelle Nominativ, nämlich von einem aktiven syntaktischen Kopf, der als so genannte ‚Sonde‘ fungiert und mit der aktiven, weil nach Kasuslizenzierung dürstenden DP eine Merkmalsbeziehung eingeht. Im Falle des Nominativs ist es nach mittlerweile althergebrachter Vorstellung der Tempuskopf ( $T^0$ ), der als Sonde dient und eine Beziehung mit der nächstgelegenen DP in seiner Schwester (der  $\nu P$ ) eingeht.

Beim Akkusativ wird häufig angenommen, dass es sich um den ‚kleinen‘ verbalen Kopf,  $\nu^0$ , handelt, der diese Aufgabe übernimmt und ebenfalls eine Merkmalsbeziehung mit einer DP in seiner Schwesterdomäne (VP) eingehen kann. In (7) ist dies anhand einer einfachen transitiven Struktur mit einem externen Argument ( $DP_{SUBJ}$ ) und einem internen Argument ( $DP_{OBJ}$ ) dargestellt.

(7)  $[_{TP} \ T^0 \ [_{\nu P} \ DP_{SUBJ} \ \nu^0 \ [_{VP} \ V^0 \ DP_{OBJ} \ ]]]$ .

Pesetsky & Torrego (2004, 2006, 2007) argumentieren außerdem dafür, dass Kasusmarkierungen an nominalen Größen letztlich nichts anderes als Ausbuchstabierungen von temporalen Merkmalen sind. Für den Nominativ ist dies wenig kontrovers, da es in den meisten Sprachen einen engen Zusammenhang zwischen der Fintheit eines Satzes und dem Auftreten des Nominativs gibt.

Diese Annahme ist aber auch im Fall des Akkusativs insofern sinnvoll, als es in vielen Sprachen einen engen Zusammenhang zwischen der Kasusmarkierung an internen Argumenten vieler transitiver Verben und der situationsinternen Zeitstruktur, d. h. Aspekt(ualität), gibt, bei der das Verhältnis zwischen Topikzeit und Situationszeit im Sinne von Klein (1994) verhandelt wird. Eines der meistuntersuchten Beispiele für die Relevanz von Kasus für die situationsinterne Zeitstruktur ist die Alternation zwischen dem Partitiv und dem Akkusativ bei internen Argumenten im Finnischen, bei dem es sehr deutlich zu Auswirkungen auf die aspektuelle Interpretation des entsprechenden Sachverhalts kommt: Der Partitiv an internen Argumenten dynamischer transitiver Verben löst eine imperfektive und der Akkusativ eine perfektive Interpretation aus (vgl. zu Details u. a. Kiparsky 1998). In abgewandelter Form hat dies ja auch Donhauser (1992a) für den Kontrast zwischen Genitiv und Akkusativ im Althochdeutschen postuliert.

Akzeptiert man die obigen Annahmen, so enthalten die beiden Merkmalsketten in (7) jeweils zumindest zwei Instanzen eines Tempusmerkmals, das jeweils auch nur einmal interpretiert wird. Die morphologische Redundanz besteht nun in der Ausbuchstabierung des Tempusmerkmals an der DP als Kasus.

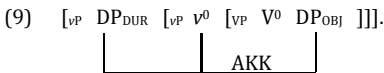
Wie sieht es nun jedoch mit dem ‚schwach regierten‘ Akkusativ an durativen Adverbialen aus? Auch für diese gilt die Beobachtung, dass sie zumindest sensitiv für aspektuelle Markierungen sind. Dies sieht man deutlich daran, dass sie in slawischen Sprachen bei episodischer Lesart des jeweiligen Satzes nur mit imperfektiven Verben kompatibel sind, wie der Kontrast in den russischen Beispielen in (8) zeigt.

- (8) a. *Maš-a*      *pisa-l-a*      *pis'm-a*      *cel-yj*  
          Maša-NOM    IPFV-schreib-PST-F    Brief-ACC:PL    ganze-ACC:SG  
          *čas-Ø.*  
          Stunde-ACC:SG  
          ‚Maša schrieb eine Stunde lang an den Briefen.‘
- b. \* *Maš-a*      *na-pisa-l-a*      *pis'm-a*      *cel-yj*      *čas-Ø.*  
          Maša-NOM    PFV-schreib-PST-F    Brief-ACC:PL    ganze-ACC:SG    Stunde-  
          ACC:SG

Ähnliche Beobachtungen gelten auch für das Englische, wo mit *for* eingeleitete durative Adverbiale bei nicht-iterativen Lesarten der jeweiligen Sätze nicht mit der ‚simple past tense‘ kompatibel sind, oder für das Finnische, wo bei den oben genannten dynamischen transitiven Verben akkusativisch markierte Durative nur mit einem Objekt im Partitiv auftreten können, der ja wiederum eine imperfektive Interpretation auslöst.

All das deutet darauf hin, dass Durative genau jene syntaktische Kategorie als Adjunkte ansteuern, die aspektuelle Tempusmerkmale verhandelt. Als eine solche wurde oben die *vP* ausgemacht, wobei es letztlich nicht auf die genaue Lokalisierung und Etikettierung der Kategorie ankommt, die aspektuell relevante Tempusmerkmale enthält. Anzunehmen ist jedenfalls, dass die modifizierende, adverbiale DP im Akkusativ eine Beziehung zu einem aspektuellen Tempusmerkmal eingeht, im Gefolge dessen die Durative ja auch genau das Topikzeitintervall im Sinne von Klein (1994) limitieren.

Nun verfügt aber eine durative DP qua DP-Status selbst über ein nicht mit einem Wert versehenes Tempusmerkmal. Dieses kann aufgrund der Beziehung zur syntaktischen Zielkonstituente die Rolle eines ‚Trittbrettfahrers‘ einnehmen und am Tempusmerkmal der modifizierten Kategorie – der *vP* – schmarotzen. Solcherart wird aber die aspektuell-temporale Merkmalskette um eine Merkmalsinstanz an der Adjunkt-DP (*DP<sub>DUR</sub>*) erweitert und wir erhalten abermals eine mehr als zweifache Instantiierung eines morphosyntaktischen Merkmals. Die syntaktische Teilstruktur könnte wie in (9) dargestellt werden.



Die Frage, die bleibt, ist jene nach der Evidenz für die strukturelle Natur des adverbialen, ‚schwach regierten‘ Akkusativs. An dieser Stelle soll nur ein Phänomenbereich als Diagnose herangezogen werden, der wieder zurück zur Negation führt. Einige, beileibe aber nicht alle slawischen Sprachen kennen einen fakultativen (etwa im Russischen) oder einen obligatorischen (im Polnischen) Wechsel vom Akkusativ zum Genitiv unter Satznegation. Das russische Beispiel in (10b) illustriert die Alternation (fakultativer Genitiv der Negation) unter Satznegation. Der Genitiv ohne Negation ist ausgeschlossen, vgl. (10a). Interne Argumente, die nicht den strukturellen Akkusativ sondern z. B. Dativ tragen, vgl. (11a), lassen unter Satznegation keinen Wechsel zum Genitiv zu, vgl. (11b).

- (10) a. *Pětr-Ø čita-l-Ø knig-u / \*knig-i.*  
 Pětr-NOM les-PST-M Buch-ACC:SG / Buch-GEN:SG  
 ‚Pětr las ein/das Buch.‘
- b. *Pětr-Ø ne čita-l-Ø knig-u / knig-i.*  
 Pětr-NOM NEG les-PST-M Buch-ACC:SG / Buch-GEN:SG  
 ‚Pětr las kein Buch/das Buch nicht.‘
- (11) a. *Pětr-Ø pomoga-l-Ø druž'jam.*  
 Pětr-NOM helf-PST-M Freund-DAT:PL  
 ‚Pětr half den Freunden.‘
- b. *Pětr-Ø ne pomoga-l-Ø druž'jam / \*druzej-Ø.*  
 Pětr-NOM NEG helf-PST-M Freund-DAT:PL / Freund-GEN:PL  
 ‚Pětr half den Freunden nicht.‘

Diese und ähnliche Alternationen gelten als probates Diagnostikum für die Unterscheidung zwischen dem strukturellen Akkusativ und nicht-strukturellen Kasus in slawischen Sprachen. Wenn nun die Kasusmarkierung an durativen Adverbialen ebenfalls struktureller Natur sein sollte, wäre für das Russische ein (fakultativer) Wechsel von Akkusativ zu Genitiv zu erwarten, wenn der Satz einen präverbalen Negationsmarker enthält. Diese Voraussage wird nun auch tatsächlich erfüllt, vgl. (12), wobei unter Negation sowohl akkusativische als auch genitivische Adverbiale von einer Partikel *i* oder *ni* ‚(nicht) einmal‘ begleitet werden.

- (12) a. *\*Maš-a pisa-l-a pis'm-o (i) čas-a.*  
 Maša-NOM schreib-PST-F Brief-ACC:SG PTCL Stunde-GEN:SG
- b. *Maš-a ne pisa-l-a pis'm-o i čas-Ø*  
 Maša-NOM NEG schreib-PST-F Brief-ACC:SG PTCL Stunde-ACC:SG  
 / *čas-a.*  
 Stunde-GEN:SG  
 ‚Maša schrieb nicht einmal eine Stunde an dem Brief.‘

Zu bemerken ist, dass die präverbale Negation in Fällen wie (12) keine strikte Negation des gesamten Sachverhalts darstellt, dennoch ist die präverbale morphosyntaktische Markierung obligatorisch, um sowohl eine Partikel *i* als auch den fakultativen Genitiv am Durativ zu lizenzieren.

Der semantische Beitrag des Genitivs der Negation im Russischen ist keineswegs geklärt (vgl. u. a. Partee et al. 2011 zu einer detaillierten Diskussion). Aus syntaktischer Sicht ist jedenfalls die Präsenz eines Operators verbunden mit einer präverbalen morphosyntaktischen Ausbuchstabierung des Negationsmerkmals eine strikte Voraussetzung für das Auftreten des Genitivs. Zur Erklärung der Optionalität des Genitivs gibt es unzählige Vorschläge, etwa jenen von Bailyn (2004), der für den Fall der Genitivmarkierung ein quantifizierendes [q]-Merkmal am Verb annimmt,

das durch den Negationsoperator lizenziert wird. Das Vorhandensein von [q] lizenziert wiederum den Genitiv. Andererseits kann ein [q]-Merkmal auch von anderen Elementen eingeführt werden, etwa von quantifizierenden Ausdrücken wie *mnogo* ‚viel‘ oder Maßausdrücken oder aber von Partikeln wie *i* oder *ni*.

Dies ergibt wiederum eine interessante Voraussage für das Russische. Wenn das [q]-Merkmal tatsächlich am Verb sitzt, so muss der Genitiv sowohl am internen Argument wie an einem möglichen durativen Adverbial realisiert werden, da das Merkmal Bestandteil der gesamten Merkmalskette ist, vgl. (13a). Wird es hingegen von der Partikel eingeführt, verbleibt das interne Argument im Akkusativ, das Durativ erscheint aufgrund des lokal beschränkten [q]-Merkmals aber im Genitiv, vgl. die Variante mit Genitiv im obigen Beispiel (12b). Der Fall, dass der Genitiv am internen Argument auftritt, nicht jedoch am Durativ, dürfte hingegen nicht eintreten, da der Genitiv am Objekt auf ein verbales [q]-Merkmal hindeutet. Auch diese Erwartung wird erfüllt, wie man am Beispiel in (13b) ersehen kann.

- (13) a. *Ivan-Ø ne čital-Ø žurnal-ov i čas-a.*  
 Ivan-NOM NEG les-PST-M Zeitschrift-GEN:PL PTCL Stunde-GEN:SG  
 ‚Ivan las nicht einmal eine Stunde Zeitschriften.‘
- b. \**Ivan-Ø ne čital-Ø žurnal-ov i čas-Ø.*  
 Ivan-NOM NEG les-PST-M Zeitschrift-GEN:PL PTCL Stunde-ACC:SG

Die hier angeführten Daten sprechen mithin dafür, dass es sich bei akkusativischen Kasusmarkierungen von Durativen tatsächlich um redundante morphologische Ausbuchstabierungen einer Merkmalsinstanz handelt, die Teil komplexer Merkmalsketten ist. Neben einem ‚negative spread‘ gibt es im Russischen also in komplexen Merkmalsketten auch einen ‚genitive spread‘.

Der Kreis zum Bairischen kann nun geschlossen werden, denn besagter, eingangs behandelter ‚negative spread‘ tritt im Bairischen auch bei durativen Adverbialen auf, wobei auch hier nicht zwangsläufig der Sachverhalt als solcher negiert wird.

- (14) wai’a des **koan** dog **ned** aushoid.

Mit den hier diskutierten Beispielen kann somit gezeigt werden, dass sowohl das Bairische als auch das Slawische zahlreiche morphosyntaktische Redundanzen aufweisen, dies aber selbstredend immer nur im Sinne einer Valentinschen Anstrengung, maximale Klarheit ins sprachliche System zu bringen.